

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 23 (1929)
Heft: 23

Rubrik: Der Streit der Gartengeräte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 1. Dez. 1929

Schweizerische

23. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstimmensfreund“

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Brünnenstrasse 103,
Bern - Bümpliz

Postcheckkonto III/5764 -- Telephon Sähringer 62.86

Nr. 23

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Der Streit der Gartengeräte.

Ein Vorspiel zum Weihnachtsprogramm, aufgeführt von den Zöglingen der Taubstummeneinstalt Bettingen.

Der Spaten:

Ich bin der Spaten und grabe um,
Wo ich nicht bin, sind alle dumm.

Der Kräuel:

Du Brahlhans: Sag', wer hackt so fein?
Das kann nur ich, der Kräuel, sein.

Der Rechen:

Was seid ihr beide ohne mich?
Ich schaff' das Beet fein säuberlich.

Seßholz:

Schon recht, doch sagt, wenn ich nicht wär',
Wo käme das Gemüse her?

Ich seß' und pflanz' in Reih' und Glied
Und bohre mich fast krumm und müd.

Gießkanne:

Mit Sezen ist es nicht getan,
Ich schaffe, daß es wachsen kann;
Ich schleppe Wasser, gieße sacht,
Seht, wie mein Pflänzlein froh erwacht.

Hacken:

Geh, du trompetest mir zu viel:
Das Häckeln führt noch mehr zum Ziel;
Mein Pflänzlein kann erst dann gedeihn,
Schaff' ich das Beet von Unkraut rein.

Hacke und Karst:

Und wir, wir häufeln streng und gut;
Wie wohl das den Kartoffeln tut.

Die fangen erst zu wachsen an,
Wenn unsre Arbeit ist getan.

Schaufel und Karren:

Wo Unrat ist, versaut, verdorrt,
Wir schaufeln's weg und schaffen's fort.
Wir sind die Gartenpolizei,
Wo's Ordnung gibt, sind wir dabei.
Am meisten haben wir zu tun,
Wenn alle Geräte schlafen und ruhn.

Seßschnur:

Ach was, laßt doch das Prahlen sein,
Die Sonne kommt, ich spür' den Schein.

Sonne:

Wie freut es mich, daß ich euch alle getroffen.
Ihr Gartenfreunde, nun darf ich doch hoffen,
Daß alles gedeihe; ihr habt doch nicht Streit?

Seßschnur:

Ach, leider, sie haben sich böß entzweit.
Es möchte jedes das wichtigste sein
Und schämt das andre recht niedrig ein.
Es scheint mir, sie hauen recht über die Schnur
Und denken gar nicht an die Kraft der Natur.

Sonne:

Ihr Gartenfreunde, gleich sah ich's euch an,
Habt Frieden zusammen; was jedes getan,
Ist wertvoll dem andern, nur Hand in Hand
Schafft man die Wüste in fruchtbares Land.
Ich selber, hoch oben am Himmelszelt,
Bin auch nicht Herrin in dieser Welt.
Zum Sonnenschein und zur großen Hit'z'
Braucht's Wind und Regen und Donner und Blitz.
So müßt auch ihr denn im Frieden leben,
Nur so kann's im Garten was Gutes geben.

Alle:

Ja, liebe Sonne, dein Rat ist gut.
Was eins fürs andere schafft und tut,

Das gibt dem Ganzen ein fröhlich Gedeihn.
Wir wollen uns nimmermehr so entzwein.
Und nähm' uns der Gärtner nicht weise zur Hand,
So bliebe Wüste das fruchtbarste Land.

Gärtner:

Ei ja, es kommt auf den Meister an,
Der jedes gebraucht nach weisem Plan.
Ihr Gartenfreunde in meinem Reich,
Wie seid ihr doch alle den Menschen gleich.
Der eine muß pflügen, der andere säen
Und keiner kann ohne den andern bestehen.
Der eine darf pflanzen, der andre begießen,
Und soll es im Garten Gottes sprießen,
Muß jedes dienen nach weisem Plan
Und jeder Dienst ist wohlgetan.

Alle:

Kommt alle, wir wollen den Meister ehren.
Er möge uns heute aufs neue lehren,
Er lenke uns weise nach seinem Sinn.
In seiner Hand ist alles Gewinn.
Und wären wir noch so schwach und klein,
Wir dürfen doch Kinder des Heilandes sein.
Drum jauchzen wir alle mit Freuden ihm zu:
Sei du unser Heiland, regiere uns Du!

-mm-

Zur Belehrung

Etwas von der „Volkswirtschaftslehre“.

(Schluß)

Vom Sparen. Wenn wir darauf verzichten, den Ueberschuß des Einkommens, das freie Einkommen, zu verzehren, sondern es vielmehr zur Bildung eines Vermögens verwenden, können wir sagen, daß durch Sparen Kapital entsteht. Der einzelne kann durch Ansammlung von Ueberschüssen der Einnahmen über die Ausgaben zum Kapitalbesitzer werden. Sparen bedeutet somit eine Einschränkung des Konsums, einen Verzicht auf einen augenblicklichen Genuß, in der Hoffnung, dadurch für die Zukunft eine Lage zu verbessern. Der Spartrieb darf aber nicht in Geiz ausarten; aber auch vor Verschwendung soll man sich hüten. Durch bloße Sparbarkeit allein kann nichts erzeugt werden, sondern in erster Linie durch Arbeit. Kapital kann allerdings nur entstehen, wenn mehr produziert als verbraucht wird; dazu ist aber noch notwendig, daß die aufgesparten Güter für die Produktion, für die Herstellung neuer Güter verwendet werden.

Die Kapitalbildung durch Sparen kann durch das Sparkassenwesen stark gefördert werden. Die ersten Sparkassen wurden in der Schweiz vor etwa hundert Jahren auf Anregung menschenfreundlicher Männer ins Leben gerufen. Einzelne Sparkassen wurden von Gemeinden gegründet; dann entstanden auch kantonale Kassen, Aktiengesellschaften und Genossenschaften.

Zur Unterhaltung

Die Kinderschuhe.

Eine Weihnachtsgeschichte von Friedrich Reutter.

Das kleine Häuschen hat bloß ein einziges Zimmer; vier rissige Wände stützen das schadhafte Dach der Hütte, welche die armen Leute gegen Regen, Wind und Kälte schirmt.

Im Innern sieht alles ganz wohlgeordnet und reinlich aus und die alten Möbel, obwohl sie fast aus den Fugen gehen und wurmstichig sind, verleihen der Stube das Aussehen der Sauberkeit, denn sie sind reinlich und unbestaubt.

Eine junge Frau strickt emsig vor dem offenen Herde, wo zwei Holzscheite langsam verbrennen. Zu ihren Füßen auf einer Decke, vierfach zusammengefaltet, spielen ihre Kinder, zwei kleine Knaben. Der ältere heißt Andres und mag sieben Jahre alt sein; der jüngere ist noch nicht fünfzehn Monate alt. Andres spielt mit seinem kleinen Bruder, um ihn zu verhindern, ungeduldig zu werden und zu weinen, damit die Mutter ungestört arbeiten kann. Diese hat aber viel häufiger ihr Auge auf die blonden Köpfe ihrer beiden Lieblinge gerichtet, als auf ihre langen, stählernen Stricknadeln, die Strickarbeit geht ja trotzdem weiter.

Sie ist eine Frau von ungefähr dreißig Jahren und war einmal hübsch, aber jetzt ist sie bleich und abgemagert; man sieht ihr an, daß sie leidet. Zeitweise glänzt eine große Träne in ihrem Auge und entrollt zwischen den langen, dunkeln Augenwimpern und fällt auf ihre Wange.

Plötzlich klopft es und herein tritt der Gerichtsvollzieher des Dorfes. Als die junge Mutter ihn erblickt, entgleitet die Strickarbeit ihren Händen und fällt zu Boden; ihr Gesicht wird noch bleicher und zitternd erhebt sie sich.

„Bevor ich den Befehl des Herrn Gorjut vollziehe,“ sagt der Gerichtsdienner, „will ich Sie fragen, ob Sie bezahlen können.“